

Aspekte sozialer Konstruktion von Krisen: Kommunikation über Gesundheit und Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen in der Sportwissenschaft

Klein, Markus; Papathanassiou, Vassilios; Pitsch, Werner; Emrich, Eike

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klein, M., Papathanassiou, V., Pitsch, W., & Emrich, E. (2005). Aspekte sozialer Konstruktion von Krisen: Kommunikation über Gesundheit und Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen in der Sportwissenschaft. *Sportwissenschaft*, 35(1), 15-38. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-281126>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

- STERR, A., MÜLLER, M. M., ELBERT, T., ROCKSTROH, B., PANTEV, C. & TAUB, E. (1998). Perceptual correlates of changes in cortical representation of fingers in blind multifinger Braille readers. *J. Neurosci.*, 18, 4417–4423.
- STRÜDER, H. K., HOLLMANN, W., PLATEN, P., WÖSTMANN, R., FERRAUTI, A. & WEBER, K. (1997). Effect of exercise intensity on free tryptophan to branched-chain aminoacids ratio and plasma prolactin during endurance exercise. *Can. J. Appl. Physiol.*, 22, 280–291.
- STRÜDER, H. K., HOLLMANN, W., PLATEN, P., ROST, R., WEICKER, H., KIRCHHOF, O. & WEBER, K. (1999). Neuroendocrine system and mental function in sedentary and endurance-trained elderly males. *Int. J. Sports Med.*, 20, 159–166.
- TOKUYAMA, W., OKUNO, H., HASHIMOTO, P., XIN-LI, Y. & MIYASHITA, Y. (2000). BDNF upregulation during declarative memory formation in monkey inferior temporal cortex. *Nat. Neurosci.*, 3, 1134–1142.
- WIDENFALK, J., OLSON, L. & THORÉN, P. (1999). Deprived of habitual running, rats down-regulate BDNF and TrkB messages in the brain. *Neurosci. Res.*, 34, 125–132.
- WOUTERS, E. (1999). *Über den Einfluss eines extremen bzw. eines moderaten körperlichen Trainings auf hämodynamische, metabolische, psychische und kognitive Parameter bei über 65-jährigen Männern*. Dissertation, Deutsche Sporthochschule, Köln.
- YAFFE, K., BARNES, D., NEVITT, M., LUI, L. Y. & COVINSKY, K. (2001). A prospective study of physical activity and cognitive decline in elderly women. *Arch. Intern. Med.*, 161, 1703–1708.

MARKUS KLEIN

Fachbereich Sport der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

VASSILIOS PAPATHANASSIOU, WERNER PITSCH, EIKE EMRICH

Institut für Sportwissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

Aspekte sozialer Konstruktion von Krisen¹

Kommunikation über Gesundheit und Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen in der Sportwissenschaft

Einleitung

Die medial geführte Debatte über Gesundheit und sportmotorische Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen offenbart ein düsteres Bild und ebensolche Prognosen. Beide Bereiche werden in der massenmedialen Berichterstattung in plakativen Schlagzeilen thematisiert. So titelt die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (18. 10. 2002) „Ärzte: Kindern fehlt Bewegung“ und bemerkt weiter, dass 30% der Kinder Haltungsschäden aufgrund fehlender körperlicher Aktivität hätten. Im Saarland klagen Ärzte, dass Kinder immer unbeweglicher würden und ein Drittel der unter Sechsjährigen bereits Haltungsschäden hätten („Saarbrücker Zeitung“, 28. 10. 2002). Auch in Fachbeiträgen finden sich ähnliche Aussagen. THIELICKE (2003) wies in der Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“ unter der Überschrift „Fett, faul, krank“ darauf hin, dass Mediziner und Sportwissenschaftler Alarm schlagen und deutsche Jugendliche immer schlapper würden. Die Zeitschrift „Ärztliche Praxis Pädiatrie“ (o. V., Ausgabe 4, 2002, S. 4) überschrieb eine Meldung mit der Schlagzeile „Ein Volk von Dicken und Deppen?“ und betonte, dass immer weniger Kinder Sport trieben. Ein breites Echo in den Medien löste die Studie von DSB, AOK und WZAD (KLAES et al., 2003) aus. Auf der Pressekonferenz am 11. März 2003 wies KLAES (2003) darauf hin, dass die Fitness von Kindern und Jugendlichen weiter abnehme. Dies betreffe hauptsächlich die Bereiche Ausdauer und Koordination. Auch der „Erste Deutsche Kinder- und Jugendsportbericht“ (SCHMIDT et al., 2003) unterstützt die These eines abnehmenden sportmotorischen Leistungsniveaus (Bös, 2003).

Die folgende Darstellung befasst sich aus theoretischer Perspektive mit Aspekten der Verknüpfung von Wissenschaft und Medien sowie mit Besonderheiten, die sich aus der Koppelung der Phänomene „Sport“ und „Gesundheit“ im Zusammenhang mit der massenmedialen Kommunikation wissenschaftlicher Arbeiten ergeben. Dabei werden zunächst Darstellungen verschiedener relevanter Forschungs-

¹ Die Autoren möchten sich bei Herrn Prof. Dr. Dr. Manfred MESSING vom Fachbereich Sport der Johannes Gutenberg-Universität Mainz für wertvolle Hinweise bei der Fertigstellung des Manuskriptes bedanken.

ergebnisse in der öffentlichen (massenmedialen) Kommunikation bezüglich ihrer Bedeutung für eine zunehmende „Medialisierung“ der Wissenschaft diskutiert. Dies geschieht vor dem Hintergrund soziologischer Theorien zu Bedingungen und Wirkung massenmedialer Kommunikation. Anhand einiger ausgewählter Studien werden anschließend inhaltliche Positionen der aktuellen Fachdiskussion zur motorischen Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen aufgezeigt und kritisch diskutiert. Es folgen schließlich Erklärungsversuche, die über die soziologischen Erklärungen massenmedial vermittelter Kommunikation von Wissenschaft hinaus auf Einflüsse von Legitimationszwängen sowie ideologischer Interessenvertretung bei Sportorganisationen Bezug nehmen. Dabei wird untersucht, inwieweit beim Thema „gesundheitliche und sportmotorische Defizite von Kindern und Jugendlichen“ Effekte der individuellen Aufmerksamkeitslenkung und Effekte der Legitimationsbemühungen von Sportorganisationen konvergieren.

Aspekte der Verknüpfung von Wissenschaft und Medien

Mit der gebotenen organisierten Skepsis betrachtet weckt die aktuelle Berichterstattung über Gesundheit und motorische Fitness der Kinder und Jugendlichen den Eindruck einer recht einseitigen Darstellung (sport-)wissenschaftlicher Befunde in den Medien. Unkritisch werden Befunde zu motorischen Leistungen mit Behauptungen zur Gesundheit in Verbindung gebracht. Speziell wird die als generell deklarierte Zunahme von Übergewicht und Adipositas auf die Ursache eines sich immer weiter ausbreitenden Bewegungsmangels zurückgeführt und häufig unzulässigerweise als Grund-Folge-Phänomen etikettiert. Eine umfassendere Durchsicht relevanter Forschungsergebnisse zum Thema zeigt jedoch eine recht widersprüchliche Befundlage, die eine Generalisierung verbietet (DORDEL, 2000; GASCHLER, 2000; KRETSCHMER, 2003 a u. 2003 b; KRETSCHMER & GIEWALD, 2001; zur Diskussion vgl. THIELE, 1999; detailliert dazu EMRICH et al., 2004; KLEIN et al., 2004; URHAUSEN et al., 2004).

THIELE (1999, S. 144) thematisiert in seinen Argumentationen unter anderem die Verknüpfung von Wissenschaft und Medien. So folgten die Darstellungen in den Massenmedien zwangsläufig der „medialen Logik von Einfachheit und Sensationsgehalt“ (ebd.). Die Wissenschaft entwickle sich so in Anlehnung an die alte Diskussion von der Wissenschaft als ancilla theologiae aktuell zur „Magd der Medien“ (ebd.). In wissenschaftssoziologischer Hinsicht scheint dies ein typisches Beispiel für die aktuelle „Vergesellschaftung“ (Politisierung, Ökonomisierung, Medialisierung) der Wissenschaft darzustellen (WEINGART, 2001; 2003). WEINGART² (2001, S. 244) beobachtet ein sich veränderndes Verhältnis der Wissenschaft zu den Massenmedien (Tageszeitungen, Fernsehen usw.), wobei diese unter anderem zur Austragung von Prioritätskonflikten instrumentalisiert werden (MERTON, 1985). Bei-

spielsweise geschieht dies durch Vorabveröffentlichungen von Forschungsergebnissen, bevor der „scientific community“ ein entsprechender methodisch nachvollziehbarer Forschungsbericht vorliegt, der eine objektive Bewertung der Befunde gestattet. Weiterhin werden innerhalb dieses Prozesses der „Wissenschaft-Medien-Koppelung“ (WEINGART, 2001, S. 252) Auswirkungen medialer Präsenz von Wissenschaftlern auf deren wissenschaftliche Reputation gesehen sowie die strategische Anpassung zentraler wissenschaftlicher Diskussionen (vgl. WEINGART et al., 1998; STORER, 1966, S. 104). Dabei müssten allerdings die Selektionskriterien der Medien akzeptiert werden. Die eher naive Vorstellung eines asymmetrischen Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Medien, nach welcher die Wissenschaft mit ihrem Wahrheitsmonopol ganz oben stehe und die Medien als reine Informationsvermittler wissenschaftlich gesicherten Wissens gelten, verkennt diesen Selektionsmechanismus (WEINGART, 2003, S. 116). WEINGART (2001, S. 238) benennt als implizite Kriterien, nach denen Meldungen beurteilt werden: Aktualität, Sensation, Personalisierung, Lokalbezug u. v. m. Die in der medialen Darstellung konstruierte Wirklichkeit kann von der tatsächlichen Realität erheblich abweichen. Es folgen oft drastisch verkürzte Darstellungen von Zusammenhängen, die vor allem dann medienwirksam präsentiert werden, wenn sich aus den Befunden drohende Krisen konstruieren lassen. Diese Szenarien können schließlich zum Gegenstand politischer Diskussion werden und führen nicht selten zur konkreten Thematisierung eines erforderlichen Handlungsbedarfs.³ Die Darstellung von Krisen nimmt in der massenmedialen Informationsaufbereitung einen besonderen Stellenwert ein.

Der Begriff „Krise“ lässt sich auf die griechischen Wörter „κρίσις“ = „Entscheidung, Trennung“ bzw. die Verbform „κρίνειν“ = „trennen, scheiden“ zurückführen. Der Begriff bezeichnet allgemein eine als problematisch oder als bedrohlich wahrgenommene Situation, die eine Entscheidung erfordert und somit als Wendepunkt angesehen werden kann. Eine Krise ist nicht unabhängig von Ressourcen und Zielen der davon betroffenen Personen und somit nicht objektiv, sondern von subjektiver Bewertung bestimmt. Aufgrund des bedrohlichen Charakters von Krisensituationen bietet sich dieses Phänomen als Mittel in der massenmedialen Kommunikation an, die eng umkämpfte öffentliche Aufmerksamkeit zu erlangen. Hierzu muss aber die Bedrohung in das öffentliche Bewusstsein gerückt werden. Durch krisenrhetorische Mittel werden nun mit anschaulichen und drastischen (medial konstruierten) Illustrationen der Öffentlichkeit bedrohliche Szenarien vor Augen geführt und nach und nach immer mehr Belege und Indizien für die konstruierte Bedrohung gesucht und dargestellt. In einem Großteil der Bevölkerung, die derartige Darstellungen unkritisch aufnimmt, entsteht durch die erzeugte selektive Wahrnehmung der Eindruck, die Krise sei real, da nur die bestätigenden Indizien wahrgenommen, die Gegenbeweise jedoch, da der „öffentlichen Meinung“ widersprechend, entweder nicht registriert oder aber als eventuelle Ausnahme angesehen werden. Vor allem MÜNCH (1997 a; 1997 b) beschäftigt sich mit der Konstruk-

² WEINGARTS Beispiele im Hinblick auf eine Wissenschaft-Medien-Koppelung beziehen sich überwiegend auf die Debatte um den Klimawandel. KURUCZ (1980; 1986) wies jedoch schon früh auf ähnliche Mechanismen bei der Diskussion um die Nutzung der Kernenergie hin, wobei er unter anderem von einer „Demagogie mit wissenschaftlichem Anschein“ sprach (KURUCZ, 1980, S. 42–43).

³ Vgl. hierzu u. a. die Kampagne „KINDER LEICHT – BESSER ESSEN. MEHR BEWEGEN“, die Renate Künast aufgrund der aktuellen Diskussion zu Übergewicht und Bewegungsmangel ins Leben rief (im Internet: <http://www.kinder-leicht.net>) sowie die Regierungserklärung „Initiative für eine neue Ernährungsbewegung in Deutschland“ (114. Sitzung des Bundestages am 17. 6. 2004).

tion „zweiter Wirklichkeit“ durch die Medien und mit den Konsequenzen journalistischer Inszenierungstechniken⁴ vor allem für jene, die auf öffentlichen Bühnen agieren wollen. MÜNCH (1997b, S. 699) bezieht sich auf das von ihm so bezeichnete „Gesetz der Aufmerksamkeitserzeugung“, auf dessen Grundlage Journalisten gesellschaftliche Ereignisse in mediale Ereignisse transformieren. Der Aspekt der Inszenierung erlangt so zum Teil eine höhere Bedeutung als der eigentliche Inhalt, „bis hin zur völligen Entleerung der Darstellung und zur Inszenierung von Ereignissen um der Inszenierung willen“ (ebd.). Daraus folgt zwangsläufig eine immer größere Lücke zwischen dem, was sich tatsächlich ereignet, und dem, was die Medien darstellen. Alle Akteure, die sich in der Öffentlichkeit „Gehör verschaffen und andere zur Abgabe und Weitergabe von Botschaften bewegen“ wollen und müssen, sei es, um sich in ihrem Tun zu legitimieren, Ressourcenzuflüsse zu erhalten und/oder zu verbessern usw. (MÜNCH, 1997a, S. 70), konkurrieren sodann in diesem Rahmen einer generell gestiegenen Bedeutung öffentlicher Kommunikation um das „knappe Gut öffentliche Aufmerksamkeit“ (FRANCK, 1998, S. 12), was fortlaufend neue Darstellungen und immer schnellere Halbwertszeiten von öffentlichen Meldungen bedingt. Ergänzend zu diesem Bild handelt es sich bei Krisenkonstruktionen dann um medial besonders gut verwertbare Meldungen, wenn der zentrale Inhalt der Krisenbotschaft den einzelnen Rezipienten/Konsumenten direkt berühren kann. So kann sich Arbeitslosigkeit als Krisenfeld auf jeden Einzelnen direkt auswirken und behält dauerhaft ihre Relevanz für den einzelnen potentiell Betroffenen, selbst oder gar gerade dann, wenn eben nicht ständig Neues zu berichten ist, sondern auch, wenn keine Änderungen mitzuteilen sind. Das gleiche gilt für Botschaften, die die Kinder von Rezipienten betreffen, wie im hier diskutierten Fall einer (krisenhaft) zurückgehenden sportlichen Leistungsfähigkeit oder gefährdeten Gesundheit. Für MÜNCH (1992, S. 87ff.) führt die massenmediale Durchdringung der Gegenwart zu einer stets schon massenmedial ge- bzw. überformten Realität, die das definiert, was Menschen für Realität halten und wonach sie ihr Denken, Meinen, Fühlen und Handeln jeweils ausrichten (vgl. BAUDRILLARD, 1991).

Zur Kommunikation sportwissenschaftlicher Befunde in den Massenmedien

Für das zuvor Gesagte lassen sich auch Befunde aus sportwissenschaftlichen Untersuchungen anführen. Hervorgehoben sei in diesem Kontext die Medienresonanz der Untersuchung von BRETTSCHEIDER und KLEINE (2003). Diese Studie führte in der Presse zu Schlagzeilen wie „Studie entlarvt Vereinswirkung“ („Süddeutsche Zeitung“, 4. 5. 2001), mit dem Hinweis, dass sich alle dem Sport zugeschriebe-

nen Annahmen in Luft auflösen; in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (9. 2. 2001) erschien bereits vor der Vorstellung der Ergebnisse ein Artikel mit der Überschrift „Fürchterliche Ergebnisse“ einer Studie: Positiver Einfluss von Sportklubs kaum nachweisbar“, in dem behauptet wird, dass die vermeintlich gesicherten Erkenntnisse zu den positiven Wirkungen des Vereinssports in Frage gestellt werden und das landläufige Ansehen des Sports als Allheilmittel erschüttert werde. In den Medien stark thematisiert wurde zudem der Genussmittelkonsum im Zusammenhang mit dem Vereinssport. So betitelte die „Rheinische Post“ (6. 3. 2001) eine Meldung mit „Fußballer mit kräftigem Schluck“, die „Neue Ruhrzeitung“ (6. 3. 2001) meldete „Sportvereine bieten keinen Schutz vor Drogen“ und in der „Saarbrücker Zeitung“ (26. 4. 2001) wird gefragt „Erfüllen Sportvereine noch ihre sozialen Aufgaben?“

Auch die Studie von AOK, DSB und WIAD (KLAES et al., 2000; KLAES, 2003; KLAES et al., 2003) erfuhr eine breite Resonanz in der Presse. So spricht man von „schlimmen Folgen“ der Bewegungsarmut und fordert radikale Änderungen („Ärzte-Zeitung“, 12. 3. 2003). Unter der Überschrift „Den Kindern geht die Puste aus“ spricht man von einer neuen Studie mit besorgniserregenden Befunden („Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 12. 3. 2003). Die „BILD-Zeitung“ (12. 3. 2003) schreibt von einer „Alarmierenden Studie! Sie können nicht mal mehr Ballspielen, klettern, hüpfen“. Der „Berliner Tagesspiegel“ (12. 3. 2003) berichtet, dass Experten um die „Sportnation“ Deutschland fürchten. Die „Aachener Zeitung“ spricht von einem „Fitness-Desaster“, da Kinder immer schlapper werden. Dies sind nur einige wenige Beispiele einer Vielzahl von Meldungen, die aber ausnahmslos die Leistungsverlechterung betonen. Zum Großteil handelt es sich um Reaktionen auf die Pressekonferenz zur Initiative „Fit sein macht Schule“ vom 11. März 2003 in Berlin (KLAES, 2003), die mit dem Titel „Fitness der Kinder weiter im Abwärtstrend“ überschrieben wurde. In der Studie, in der als Testverfahren der Münchner Fitnessstest (MFT, RUSCH & IRRGANG, o. J.) eingesetzt wurde, wird von einem Rückgang der Fitness von 20% seit 1995 berichtet. In die Auswertung gingen die Daten von 20599 Schülern zwischen sechs und 18 Jahren ein, die sich freiwillig an der genannten Initiative beteiligten. Die detaillierten Angaben zu den zeitlichen Veränderungen motorischer Leistungen heutiger Kinder im Vergleich zu früher beruhen auf Vergleichen der aktuellen Daten (erhoben 2001/2002) mit den Daten der Studie von 2000/2001.

Der „Erste Deutsche Kinder- und Jugendsportbericht“ (SCHMIDT et al., 2003) scheint eine etwas differenziertere Resonanz in den Medien zu bewirken. So sind verschiedene Meldungen nun mit Titeln überschrieben wie „Fett, faul, fernsehsüchtig? – Kinder sind besser als ihr Ruf“ („Saarbrücker Zeitung“, 22. 10. 2003), bzw. „Kinder sind keine Sportmuffel“ („Spiegel online“, 21. 10. 2003). Es wird berichtet, dass die Befunde der genannten Studie das Bild des „fetten, faulen und fernsehsüchtigen Jugendlichen“ widerlegen.

Durch die Schlagzeilen wird unter anderem ein Dilemma der Wissenschaft deutlich. Hinsichtlich der massenmedialen Kommunikation ist die Präsentation wissenschaftlicher Befunde eine Gratwanderung. So kann die zu stark vereinfachte Darstellung komplexer Befunde unter Wissenschaftlern zu Ansehensverlusten führen, die zuweilen, sobald von den Medienvertretern entdeckt, von diesen noch verstärkt werden. Andererseits wird eine wissenschaftlichen Ansprüchen genü-

⁴ Insbesondere in der Politik trifft der Konkurrenzdruck unter den Journalisten auf den öffentlichen Inszenierungszwang der Politiker, dem die Annahme zugrunde liegt, dass sich Politiker der Massenmedien bedienen müssen, da sie ansonsten politische Ereignisse nicht in Gang setzen können (MÜNCH, 1997b, S. 699) und für potentielle Wähler somit nicht existent sind. In der Folge verschmelzen die beiden Sphären, und Politik wird zusehends nach den Grundsätzen mediengerechter Verwertbarkeit betrieben.

gende Darstellung von denselben Medienvertretern kaum aufgegriffen, da sie aufgrund einer möglichen Überforderung der Leserschaft Einbrüche in der Anzahl ihrer Konsumenten befürchten. Lassen sich aus Befunden keine Krisenszenarien konstruieren, so besteht wenig Interesse, dies einem breiteren Publikum mitzuteilen. Diese medialen Krisenkonstruktionen lassen bereits Merkmale einer „(Wort-) Inflation“ erkennen, da bereits publizierte Krisenberichte durch die ständigen Überbietungsstrategien hinsichtlich des „Sensationsgehaltes“ an ihrem „sensationalen Wert“ verlieren.⁵ „Die Öffentlichkeit wird durch die nicht zu stoppende Flut von Hiobsbotschaften so abgestumpft, dass sie nur noch auf starke Reize reagiert“ (MÜNCH, 1992, S. 101). „Starke Worte“ werden so gezwungenermaßen inflationär (ebd., S. 103) und sind in ihrem massenmedialen Wert im Sinne einer Betrachtung von „Worten alsbarer Münze“ eben deutlich weniger wert, vor allem reduzieren sie aufgrund der immer häufigeren Verwendung starker Wörter im Rahmen von sich zahlenmäßig drastisch ausweitenden Skandalen das Vertrauen in den Wert des einzelnen Wortes. Unter anderem werden Wissenschaftler zu Aussagen veranlasst, die sich im Nachhinein als korrekturbedürftig herausstellen. Die Folge ist schließlich eine ständige Entwertung des Wahrheitsgehaltes wissenschaftlichen Wissens (ebd.). Als notwendige Gegenreaktion verschärfen sich das moralische und das Risikobewusstsein ganzer Bevölkerungsgruppierungen. Nachfolgend werden Vorkehrungen getroffen, die auf Verbesserung von Moral und Verhinderung „prophezeiter“ Katastrophen hinauslaufen. Schreitet die Wortinflation in einem „unerträglichen“ Maße fort, bleibt nur noch das Handeln. Deshalb begrenzt die Gesellschaft diese Wirkungen öffentlicher Diskurse vorwiegend im politischen System durch eine Reihe von Maßnahmen (ebd., S. 105–108) wie z. B. Inklusion statt Ausgrenzung von Aktionsgruppen, Gegensteuerung gegen die Wortinflation durch angemessene nüchterne Analyse und Gegenüberstellung von widerstreitenden Standpunkten in gemeinsamen Diskussionen von Kontrahenten, peinlich genaue Kontrolle des Gebrauchs von Worten der Wortführer auf beiden Seiten im Sinne diskursiver Abrüstung, zeitweiser Rückzug aus der Öffentlichkeit und permanenter Verflechtung des Diskurses mit anderen Subsystemen der Gesellschaft, in unserem Fall z. B. mit dem Gesundheitssystem und letztlich als Schlüsselrolle „die Produktion und Wirksamhaltung eines besonderen Mediums der Interaktion [...]: Reputation“ (ebd., S. 107).⁶

Inwieweit nun die Sportwissenschaft einerseits sowie die Sportorganisationen andererseits selbst den Prozess einer Krisenkonstruktion mit antreiben, soll im Folgenden diskutiert werden.

⁵ Ein nahezu kurioses Beispiel krisenrhetorischer Darstellung findet sich in einem Beitrag von ZAPF und MAU (1993), die in ihrem Bericht über „dramatische“ Rückgänge von Geburten und Eheschließungen in Ostdeutschland referieren, dabei aber auch von einem „dramatischen Rückgang der Ehescheidungen“ sprechen und dies als beklagenswertes Indiz gesellschaftlicher Anomie werten (ebd., S. 3).

⁶ Am 21. 6. 2004 trugen in der Johannes Gutenberg-Universität Mainz auf einer Podiumsdiskussion der frühere Bundesumweltminister und derzeitige Exekutiv-Direktor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) Klaus Töpfer und der Director of Environmental Assessment Institute (EAI, Dänemark) Bjorn Lomborg als Befürworter und Gegner vom Klimaschutzabkommen (Kyoto-Protokoll) vor.

Verschlechterung der sportmotorischen Leistungen bei Kindern und Jugendlichen?

Die Dominanz von Cassandra-Positionen im historischen Rückblick

Ein Blick zurück zeigt, dass die Argumentationen bezüglich einer immer „schwächer“ und „schlapper“ werdenden Jugend eine gewisse Zeitunabhängigkeit und Beständigkeit aufweisen und auch in der fachwissenschaftlichen Debatte weiter tradiert werden. So äußert sich der Kinderarzt und ehemalige Präsident des deutschen Kinderschutzbundes, Prof. Dr. Kurt Nitsch, in einem Zeitungsinterview 1977 über die seiner Ansicht nach „trostlose Situation in Bezug auf die körperliche Entwicklung unserer Kinder“ („Die Zeit“ vom 7. 10. 1977, der Artikel bezog sich auf den zeitlichen Umfang von Schulsportunterricht). MESTER (1960, S. 152) sieht die Aufgabe des Faches Leibeserziehung unter anderem „im Kampf gegen den biologischen Verfall des Volkes mit einer verfrühten Invalidität und einer besorgniserregenden Zunahme der Haltungsschäden der Jugend als auch um die Sicherung des weithin gefährdeten Bewegungs- und Spielraumes der Jugend“. HAHN (1991 [1938]) bemängelte bereits 1938 den Rückgang der Fitness als eine Verfallserscheinung der modernen Zivilisation. DIEM (1969, S. 42) spricht vom Anstieg des menschlichen Geistes, der gleichzeitig die Gefahr des biologischen Absturzes in sich birgt. Diese Argumentation zeigt eine gewisse Ähnlichkeit zur Ansicht SPRANGERS, der gegen Ende der 20er Jahre glaubt „Symptome einer tiefgreifenden Kulturkrankung“ zu erkennen, die er unter anderem darin sieht „dass die Menschen in Gefahr sind, ganz Geist zu werden und vital abzusterben“ (SPRANGER, 1929). Ähnliche Argumentationen sind bereits bei den Philanthropen im 18. Jahrhundert zu finden (u. a. Basedow, Salzmann, GutsMuths), die sich hierbei unter anderem auf Rousseau beziehen und damit an eine generelle Zivilisationskritik anknüpfen.

Zum Stand der gegenwärtigen Diskussion

Die kontrovers geführte gegenwärtige Diskussion kann und soll hier nicht im Sinne eines Bestätigens oder Verwerfens zugrunde liegender Beobachtungsannahmen entschieden werden. Es geht lediglich darum, die Widersprüche in der Diskussion zu illustrieren und im Anschluss methodische Wege zur Klärung der aufgeworfenen Frage einer möglichen Verschlechterung von gemessenen individuellen Ausprägungen innerhalb der Konstrukte „sportmotorische Leistungsfähigkeit“ und „Gesundheit“ in einem prinzipiellen Sinn zu skizzieren.

Trotz zahlreicher Studien zur Veränderung sportmotorischer Leistungen konnte bisher noch keine klare und konsensfähige Position entwickelt werden. Nicht wenige Autoren sehen das Abnehmen des motorischen Leistungsniveaus bei Kindern und Jugendlichen im Vergleich zu früheren Jahren als gesichertes Erkenntnis an (KETELHUT & BITTMANN, 2001; KLAES et al., 2000; RACZEK, 2002; SCHOTT, 2000; WEINECK, 1997), andere hingegen sehen dies, zumindest in der oft implizit, aber durchaus erkennbar unterstellten Pauschalität, als nicht nachweisbar (DORDEL, 2000; GASCHLER, 2000; KRETSCHMER & GIEWALD, 2000).

GASCHLER (2000, S. 14) relativiert in einer Überblicksarbeit den generell unterstellten Trend abnehmender sportmotorischer Leistungen. So sei eine deutliche

Zunahme der Zahl motorisch auffälliger Kinder in den letzten 20 Jahren nicht zu beobachten. Es falle schwer, bei den aufgeführten Zahlen von einem bedenkliehen motorischen Entwicklungsstand der heutigen Jugend zu sprechen (ebd., S. 15). Dass spezifische Defizite bestehen, wird vom Autor nicht bestritten. So geht er beispielsweise auf eine Diskrepanz zwischen ländlichem und städtischem Einzugsgebiet ein, wobei keine Veränderungen der Kinder ländlicher Bereiche festzustellen sind, allerdings eine Zunahme der Auffälligkeiten bei Kindern städtischer Regionen (GASCHLER, 2001, S. 14). Auch DORDEL (2000, S. 347) kommt zum Schluss, dass sich die motorischen Leistungen der Kinder in den letzten 25 Jahren nicht wesentlich verändert hätten, weist aber ebenso auf ein zunehmendes Stadt-Land-Gefälle hin. Auch die Befunde der aktuellen „IDEFIKS-Studie“ im Saarland (EMRICH et al., 2004; KLEIN et al., 2004; URHAUSEN et al., 2004) implizieren eine Relativierung der Thesen generell abnehmender Leistungen und gesundheitlicher Verschlechterung bei Kindern.

Ein Problem der Überprüfung der Hypothese abnehmender motorischer Leistungen von Kindern und Jugendlichen in der Langsicht ist in der Qualität von Forschungsberichten und Dokumentationen zu sehen, die zum Vergleich herangezogen werden könnten. Häufig fehlen Angaben, die für eine erneute Erhebung unter gleichen Bedingungen erforderlich wären (vgl. SCHLICHT, 1995, S. 14). So wird nur selten angegeben, aus welcher Grundgesamtheit die Stichprobe nach welchen Kriterien gezogen wurde. Darüber hinaus entstammen viele Stichproben aus Gruppierungen mit hoher Sportaffinität. Nur selten handelt es sich um Stichproben, die bestimmte Repräsentativitätskriterien erfüllen und dies auch nachprüfbar dokumentieren.⁸ DORDEL (2000, S. 346) bemerkt, dass die Testverfahren in möglichen Vergleichsberichten in ihrer Aussagekraft kritisch zu werten seien. In zahlreichen Veröffentlichungen würden modifizierte oder auch ad hoc entwickelte Verfahren eingesetzt, wodurch die dort ermittelten Ergebnisse in späteren Jahren nur bedingt zum Vergleich herangezogen werden könnten.

Die Befunde der Studie von TOMKINSON et al. (2003), in der 55 Studien mit insgesamt ca. 130 000 Kindern und Jugendlichen aus 11 Ländern (Australien, Belgien, Frankreich, Griechenland, Italien, Kanada, Niederlande, Nordirland, Polen, Spanien, USA) im Alter zwischen sechs und 19 Jahren metaanalytisch ausgewertet wurden, veranlasst die Autoren zur Schlussfolgerung, dass zwischen 1981 und 2000 die mittels 20-m-Shuttle-run-test ermittelte aerobe Fitness im Durchschnitt weltweit um 0,43% pro Jahr abgenommen habe. Die Ausprägungen der Leistungsveränderungen sind länderspezifisch sehr unterschiedlich, der größte durchschnittliche jährliche Rückgang betrifft mit 1,89% die Jungen in den USA (gesamt n=246, zwei Studien von 1995 und 1997), die Mädchen in Griechenland hingegen zeigen eine durchschnittliche jährliche Leistungssteigerung von 0,48% (gesamt n=452, zwei Studien von 1990–1991 u. 1992–1993). Zwölf Studien (1988 bis 2000 mit insgesamt 20 220 Jungen und 18 160 Mädchen) stammen aus Australien. Der durchschnittliche jährliche Rückgang bei den Jungen beträgt hier 0,33% und bei den Mädchen

0,27%. Insgesamt waren durch die Kombination Alter, Geschlecht und Land 151 Veränderungsmessungen möglich, von denen 106 einen Leistungsrückgang ergaben, 45 hingegen eine Leistungszunahme. Die Autoren verweisen darüber hinaus auf die Problematik bei der Untersuchung eines zeitlichen Trends aufgrund verschiedener Einzelarbeiten mit Querschnittscharakter (TOMKINSON et al., 2003, S. 293). Außerdem sind auch bei den verwendeten Arbeiten erhebliche Unterschiede hinsichtlich der Stichprobenziehung zu verzeichnen. Aufgrund der resultierenden Beeinträchtigung der Repräsentativität sollten generalisierte Aussagen mit einer gewissen Zurückhaltung betrachtet werden.

Inhaltliche Überlegungen zur Beantwortbarkeit der Frage nach dem zurückgehenden Leistungsstand der Jugend

(1) Anmerkungen zur Konstruktspezifikation „sportmotorische Leistung“⁹

BÖS und MECHLING (1983, S. 107) verstehen unter „sportmotorischen Leistungen“ Resultate von standardisierten sportmotorischen Tests (Resultaterfassung bei standardisierten Durchführungsbedingungen). Die Autoren grenzen diesen Begriff von dem Terminus „sportliche Leistung“ ab, unter welchem sie insbesondere Resultate von sportlichen Wettkämpfen sehen. Standardisierte sportmotorische Testverfahren stellen weiterhin nach Ansicht der Autoren geeignete Messinstrumente dar, die Analogieschlüsse auf die Leistungsfähigkeit des motorischen Systems beim konkreten Bewegungsvollzug ermöglichen sollen.

Bös et al. (2001, S. 534) stellen bei der Durchsicht der Literatur zu motorischen Tests fest, dass die angewendeten Verfahren zu einem Großteil auf naiven alltagstheoretischen Überlegungen erfahrener Sportpraktiker beruhen. Auf der Grundlage beobachtbarer Verhaltensmerkmale wird bei Bewegungshandlungen die Existenz unterscheidbarer motorischer Kategorien wie Kraft, Ausdauer, Koordination usw. angenommen und versucht, diese durch entsprechende Testaufgaben zu operationalisieren, was zur Entstehung vieler Fitness- bzw. Komplextests geführt hat. Diesen Zugang kritisierend, wurden zunehmend auf Basis faktorenanalytischer Grundlagen Strukturmodelle entwickelt, die zu einer Fülle weiterer Testverfahren geführt haben. Im Folgenden soll zunächst darauf eingegangen werden, was durch (sport-)motorische Tests nun genau gemessen werden soll.

OSERETZKY (1925; 1929a; 1929b) entwickelte verschiedene Verfahren zur Überprüfung „motorischer Zurückgebliebenheit“ (durch die Verfahren soll die Abweichung der für das jeweilige Alter adäquaten „motorischen Begabung“ gemessen werden), bei denen neben Aufgaben zur Testung statischer und dynamischer Koordination, Bewegungsschnelligkeit, gleichzeitiger (bilateraler) Bewegungen, Kraftaufgaben sowie Synkinesien (überflüssige Mitbewegungen) für verschiedene Altersgruppen jeweils für diese typische alltagsmotorische Bewegungsaufgaben (Schuhe anlegen und schnüren, selbständiges Ankleiden usw.) verlangt wurden. Der Körperkoordinationstest (KIPHARD & SCHILLING, 1974) diente als Diagnose-

⁷ „Interdisziplinäre Evaluierung der Fitness bei Kindern im Saarland“.

⁸ Zur Problematik gerade bei Untersuchungen, die in Schulen durchgeführt werden, vgl. u. a. BÖS und MECHLING (1983, S. 117 ff.).

⁹ Auf die begriffliche Unterscheidung von „Bewegung“, „körperlicher Aktivität“, „körperlicher Fitness“, „sportlicher Aktivität“ u. a. soll an dieser Stelle nur hingewiesen werden.

instrument zur Differenzierung von gesunden Kindern und Kindern mit hirnorganischen Störungen. Primäres Anliegen war somit eine Differenzierung in „gesund“ bzw. „normal“ vs. „krank“ bzw. „normabweichend“.

Bei den im Rahmen heutiger sportmotorischer Untersuchungen eingesetzten Testverfahren (Testbatterien) ist man jedoch bestrebt, so genannte sportmotorische Fähigkeiten und Fertigkeiten in ihrer Ausprägung zu erfassen (bspw. im Rahmen von Talentsichtungsmaßnahmen). Allerdings wird die Diskussion über den Fähigkeitsbegriff bis dato sehr kontrovers geführt (vgl. BÖS & MECHLING, 1983; HIRTZ, 1994; LOOSCH, 1999; ROTH, 1983 u. 1999; ROTH & WINTER, 1994). ROTH (1999, S. 228) weist darauf hin, dass sich die fähigkeitsorientierte Betrachtungsweise mit der Beschreibung und Erklärung individueller motorischer Leistungsdifferenzen befasst. Wissenschaftstheoretisch begründet er deren Entstehung mit der Übernahme zentraler Gedanken und Methoden aus der Differentiellen Psychologie und bezeichnet den Ansatz alternativ als empirisch-analytische Betrachtungsweise. ROTH (ebd., S. 233) definiert motorische Fähigkeiten als individuelle Differenzen im Niveau der Steuerungs- und Funktionsprozesse, die bewegungsübergreifend von Bedeutung sind. In Abgrenzung zu motorischen Fertigkeiten, die jeweils spezifischen Bewegungen zugrunde liegen, bilden motorische Fähigkeiten die Voraussetzung jeweils mehrerer strukturell verschiedenartiger Ausführungsformen. Das Problem bei der fähigkeitsorientierten Betrachtungsweise ist, dass die differenzierenden Merkmale keiner direkten Beobachtung zugänglich sind, sondern theoretische Konstrukte darstellen, die als „gedachte Mittler“ zwischen den beobachtbaren Leistungsdifferenzen und den Theorien über die verhaltensrelevanten Voraussetzungen anzusiedeln sind (ebd.). Über so genannte sportmotorische Tests wird nun versucht, Leistungen bei der Lösung von Bewegungsaufgaben zu erfassen, die als Grundlage für die Beurteilungen motorischer Fertigkeiten und Fähigkeiten dienen sollen. Hinsichtlich der Messung sportmotorischer Fähigkeiten bemerken BÖS und MECHLING (1983, S. 86) unter Bezug auf FISCHER (1974) eine im Vergleich beispielsweise zur Physik sehr ungenaue Spezifikation der Verhältnisse zwischen empirischem und numerischem Relativ. Es folgt eine pragmatische Festlegung mit der operationalen Definition von THURSTONE (1937, S. 254) die besagt, dass Fähigkeit durch ein bestimmtes Testverfahren mit der entsprechenden Punktwertung definiert sei. Fähigkeiten, als „latente Eigenschaften“ betrachtet, werden mit „manifesten Variablen“ in Form motorischer Tests gemessen, wobei dann aufgrund theoretischer und messtheoretischer Vorüberlegungen auf die „latente Fähigkeitsebene“ zurückgeschlossen werden könne (BÖS & MECHLING, 1983, S. 90).

PITSCH (1999, S. 49) weist jedoch darauf hin, dass Erklärungsversuche hinsichtlich hypothetischer Konstrukte wie die verschiedenen Fähigkeitsbegriffe, sofern sie nicht im Rahmen eines „nomologischen Netzwerkes“ (HECKHAUSEN, 1989, S. 10) in Zusammenhänge zwischen den Indikatoren des Konstruktes und nachfolgend beobachtbaren Merkmalen unter definierten Situationsgegebenheiten eingebunden sind, zirkulär und tautologisch sein müssen. Als Beispiel führt er die Messung der Dehnfähigkeit in Bezug auf ein Gelenk an. Diese Dehnfähigkeit werde bspw. mit einem Test gemessen, der lediglich die Bewegungsamplitude am Gelenk erfasst. Das erfasste Merkmal lässt auf die Dehnung des Gewebes, das dieses Gelenk umschließt und stabilisiert, direkt zurückschließen. Der weitere Schluss allerdings, dass dieser Gewebsdehnung eine so genannte Dehnfähigkeit zugrunde liegt, führt

jedoch zur Tautologie, wenn nun diese Dehnfähigkeit durch nichts anderes gemessen werden kann als über die Bewegungsamplitude.

Abgesehen von der Problematik der Erfassung eventueller sportmotorischer Fähigkeiten, wird aktuell allerdings kaum die eigentliche Bedeutung der gemessenen Werte diskutiert. Dies wäre vor allem dann wünschenswert, wenn man versucht, Zusammenhänge mit dem Gesundheitszustand herzustellen. So ist die Frage zu stellen, welchen konkreten (gesundheitlichen) Nutzen einem Kind oder Jugendlichen die Verbesserung von Beweglichkeit oder von Kraft, Ausdauer- und/oder Schnelligkeitsleistungen bringen soll. Welchen Vorteil bringt die Verbesserung verschiedener Kraft-, Ausdauer- und/oder Schnelligkeitsleistungen, abgesehen von besseren Sportnoten oder der höheren Wahrscheinlichkeit, in Wettkämpfen erfolgreicher abzuschneiden? Aus diesem Blickwinkel ist nicht nachvollziehbar, warum ein Abnehmen der sportmotorischen Leistungen heutiger Kinder und Jugendlicher im Vergleich mit Gleichaltrigen aus früheren Jahren als gesundheitlich besorgniserregend dargestellt wird. Auf Zusammenhänge mit dem Konstrukt Gesundheit soll im Folgenden eingegangen werden.

(2) Anmerkungen zur Konstruktspezifikation „Gesundheit“

Gesundheit und Krankheit stellen nach SIEGRIST (1995, S. 199) Phänomene dar, die in mindestens drei Bezugssystemen zu definieren sind: Erstens dem der betroffenen Person, die sich gesund oder krank fühlt (vgl. FALTERMAIER, 1994; FALTERMAIER et al., 1998), zweitens dem der Medizin, in welchem Gesundheit und Krankheit als Erfüllung oder Abweichung von objektivierbaren Normen physiologischer Regulation oder organischer Funktion betrachtet werden, und drittens dem Bezugssystem Gesellschaft, welches Gesundheit und Krankheit unter dem Aspekt der Leistungsminderung bzw. der Notwendigkeit, Hilfe zu gewähren, betrachtet (vgl. PARSONS, 1969). Dabei wird auf die Möglichkeit von Divergenzen und Diskrepanzen zwischen den verschiedenen Bezugssystemen (bspw. das sich gesund führende Individuum, welches durch den Arzt erfährt, dass es ernsthaft erkrankt ist) hingewiesen (SIEGRIST, 1995, S. 200).

Die Diskussion über Gesundheit sowie über zugrunde liegende Modellvorstellungen ist geprägt durch die Annahme, dass Gesundheit ein durch das protektive Einwirken oder den bewussten Einsatz von Ressourcen herstellbares Gut sei. Im Gegensatz hierzu bedeutet Risiko eine die Gesundheit beeinträchtigende Einwirkung oder ein unterlassener Einsatz gesundheitsprotektiver Ressourcen. SCHAEFER und BLOHMKE (1978, S. 177) verstehen unter Risikofaktoren¹⁰ „definierbare Noxen, durch deren Wirksamkeit Krankheit entsteht, indem sie allein oder (fast immer) gemeinsam mit anderen wirken („multifaktorielle Genese“)“. Das Risikofaktorenmodell berücksichtigt für je verschiedene Krankheitsbilder das individuelle und kollektive Ereignisrisiko, abhängig von genetischen, soziokulturellen Faktoren, individuellem Verhalten und Empfinden und daraus entstehenden Reaktionen. Im Rahmen dieser Modellvorstellung ist auch der Faktor Bewegung zu sehen. So ist es nicht zu bestreiten, dass bestimmte Formen körperlicher Aktivität gesundheitspro-

¹⁰ Auf die Differenzierung in Risikofaktoren und Risikoindikatoren soll aus Platzgründen an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.

tektive Wirkungen auf verschiedene Risikofaktoren ausüben. MURRY und LOPEZ (1996) geben als einen von zehn Risikofaktoren, die sie für das 21. Jahrhundert als relevant für Lebenserwartung ansehen, die „physical inactivity“ (Bewegungsmangel) an. Der Einfluss von Risikofaktoren kann nur in Langzeitstudien geprüft werden, was natürlich auch für die Untersuchung zum Einfluss von Bewegung zu fordern wäre. Dies wurde in einigen Studien zur körperlichen Aktivität sowie zur körperlichen Fitness im Kindesalter und der Ausprägung kardiovaskulärer Risikofaktoren im Erwachsenenalter versucht (BERGSTRÖM et al., 1997; BOREHAM et al., 2002; HASSELSTRÖM et al., 2002; JANZ et al., 2002; TWISK et al., 2002). Die Befundlage ist uneinheitlich. Insbesondere das Niveau der körperlichen Fitness bei Jugendlichen scheint in Zusammenhang mit der Ausprägung verschiedener kardiovaskulärer Risikofaktoren im frühen Erwachsenenalter zu stehen, während das Ausmaß an körperlicher Aktivität keine nennenswerten Effekte zeigt (BOREHAM et al., 2002; TWISK et al., 2002). Eine Veränderung der Verhaltensweisen im Bereich körperlicher Aktivität jedoch scheint zu messbaren Effekten zu führen, insbesondere zeigt sich eine negative Auswirkung auf die kardiovaskulären Risikofaktoren bei einer Reduktion der körperlichen Aktivität während der Adoleszenz (HASSELSTRÖM et al., 2002; TWISK et al., 2002). In den Quellen ist jedoch nicht ersichtlich, ob möglicherweise die körperliche Aktivität wegen eventueller Erkrankungen reduziert wurde – dies würde dann die Variablenabhängigkeit umkehren – und eine kausale Interpretation der Befunde ist zudem problematisch. Die meisten der ermittelten Zusammenhänge sind sehr schwach ausgeprägt, erklären nur wenig Varianz und scheinen mit zunehmenden Zeitintervallen zwischen den Messungen immer schwächer zu werden. Körperliche Aktivitäten und Sportverhalten im Jugendalter (von 13 bis 18 Jahren) zeigen keine messbaren Zusammenhänge mit kardiovaskulären Risikofaktoren nach 40 Jahren (LEFEVRE et al., 2002). Alle genannten Arbeiten betonen die Schwierigkeit, körperliche Aktivität in einer Population über einen längeren Zeitraum zu messen. Dass verschiedene ausgewählte Formen gezielter körperlicher Belastung einzelne gesundheitsrelevante Faktoren positiv beeinflussen, ist unstrittig, kritisch ist der unterstellte pauschale Zusammenhang zwischen unspezifiziertem Sporttreiben und Gesundheit zu betrachten, gegen den auch empirische Befunde sprechen. KNOLL (1997, S. 154) betont im Rahmen einer Metaanalyse, dass global keine Zusammenhänge zwischen sportlicher Aktivität und Parametern physischer Gesundheit zu messen sind. Ähnliche Befunde liegen von SCHLICHT (1995) zur Zusammenhangsannahme von Sport und psychischer Gesundheit vor. Die genannten empirischen Befunde ignorierend richtet sich die Aufmerksamkeit in der Diskussion jedoch zunehmend auf das Fehlen eines für die Aufrechterhaltung der Gesundheit erforderlichen Mindestumfanges an Bewegung. Das Schlagwort „Bewegungsmangel“ wurde so zu einem zentralen Begriff in der Debatte um gesundheitliche Prävention. Im Folgenden soll dieses Konstrukt näher diskutiert werden.

Beobachtungsannahmen zur Wirkung des zu spezifizierenden Konstruktes „Bewegungsmangel“

Die Diskussion zur gesundheitlichen Situation von Kindern und Jugendlichen wird stark vom Phänomen „Bewegungsmangel“ dominiert. In der Mehrheit der

Studien, die eine Abnahme sportmotorischer Leistungen heutiger Kinder im Vergleich zu früher thematisieren, ist die – wenn auch oft eher implizite – Ansicht der Autoren zu erkennen, entweder einen Beleg für den zunehmenden Bewegungsmangel zu erbringen oder aber die Befunde durch den als existierendes Faktum vorausgesetzten Bewegungsmangel zu begründen. Der Bewegungsmangel gilt zumindest als wesentliche Bedingung vieler so genannter Zivilisationskrankheiten. Verschiedene Autoren sehen ihn als anerkannten kardiovaskulären Risikofaktor (HALLE et al., 2000; HAUNER & BERG, 2000; SCHAEFER & BLOHMKE, 1978). Auf den angenommenen Zusammenhang mit der zunehmenden Adipositasprävalenz wurde bereits hingewiesen. Was aber ist nun Bewegungsmangel? KRETSCHMER (2003b, S. 42) gibt in seiner Analyse verschiedener empirischer Arbeiten, deren Befunde mit dem Argument Bewegungsmangel zu deuten versucht werden, kritisch zu bedenken, dass damit ein Phänomen in die Diskussion gebracht werde, das man nicht untersucht und zu präzisieren versäumt habe. Zwar werden unter anderem zu Präventionszwecken moderate körperliche Aktivitäten von mindestens einer halben Stunde täglich empfohlen (PATE et al., 1995, S. 404; U.S. DEPARTMENT OF HEALTH AND HUMAN SERVICES, 1996; WILLIAMS et al., 2002), jedoch handelt es sich bei diesen Angaben überwiegend um Ergebnisse von Konsensus-Konferenzen (PATE et al., 1995). Es spielt gemäß dieser Empfehlungen auch keine Rolle, ob die halbstündige Belastung eine einzelne andauernde Belastung darstellt oder aber sich durch mehrfache kürzere Belastungen über den Tag kumuliert (ebd., S. 404). In den aktuellen Richtlinien der *American Heart Association (AHA)*, die den Beginn der Primärprävention kardiovaskulärer Erkrankungen in der Kindheit empfehlen, wird vorgeschlagen, Kindern (neben Hinweisen zu Ernährungsverhalten und Tabakkonsum) eine tägliche körperliche Belastung mittlerer bis höherer Intensität von mindestens 60 Minuten anzuraten (KAVEY et al., 2003, S. 1563). Eine nähere Erläuterung, wie diese Intensitäten zu erreichen sind oder was sie bedeuten, ist den Empfehlungen nicht zu entnehmen. Auch beantworten diese Angaben nicht die Frage, was Bewegungsmangel sein soll. Betrachtet man das Unterschreiten dieser Empfehlungen nun als Bewegungsmangel, so ist das eine willkürliche Festlegung.

Eine analytische Trennung in „Bewegungsmangel“ einerseits sowie „körperliche Inaktivität“ andererseits wird in der Literatur kaum deutlich. Die Begrifflichkeiten erscheinen allerdings hinsichtlich ihrer Extension nicht konjunkt, wobei der Terminus „Bewegungsmangel“ bei genauer Betrachtung als eine eher ungünstige Begriffskonstruktion anzusehen ist. Versucht man in einschlägigen Studien die Variable „körperliche Aktivität“ mit einzubeziehen, so geschieht dies i. d. R. über Befragungen zur zeitlichen Ausprägung von Aktivitäten in der Woche oder am Tag, gelegentlich mit Zusatzangaben wie „geringe“, „mittlere“ oder „hohe“ Intensität, wobei dies der Befragte selbst einzuschätzen hat. Gelegentlich dienen Vergleichsangaben wie „führt zu starkem Schwitzen“ oder „Ansteigen des Pulses“ als Unterstützung dieser Einschätzung. Teilweise versucht man darüber hinaus, die Angaben verschiedener Aktivitäten über das so genannte „Metabolische Äquivalent“ (MET) als Vielfaches des Energieumsatzes bei Ruhe zu operationalisieren (AINSWORTH et al., 2000). Werden dabei entsprechende „Empfehlungen“ zur ausreichenden körperlichen Aktivität unterschritten, so wird dies von den jeweiligen Autoren als „körperliche Inaktivität“ ausgelegt. Ein „Bewegungsmangel“ kann nur die Folge eines dauerhaften körperlich inaktiven Verhaltens darstellen. Da aber bereits

dieses einer objektiven Operationalisierung kaum zugänglich ist, sollten Aussagen zu Zusammenhängen von Bewegungsmangel und Gesundheit kritisch betrachtet werden.

Es sind durchaus Zweifel daran angebracht, ob Befunde zur Abnahme von Leistungen durch (sport-)motorische Testverfahren in wissenschaftlichen Erhebungen einen Hinweis auf einen eventuellen Bewegungsmangel geben können. Ein solcher Rückgang ließe sich auch dahingehend deuten, dass das alltägliche Leben heute mit einem geringeren motorischen Aufwand zu bewältigen ist, als dies möglicherweise früher der Fall war. Weiterhin erscheint es problematisch, abnehmende Leistungen (oft als Indiz für Bewegungsmangel dargestellt) als Ursache für zunehmende Gesundheitsgefahren zu erklären. THIELE (1999, S. 145) betont, dass Bewegung zwar durchaus für die kindliche Entwicklung von Bedeutung sei, der Umkehrschluss „von Bewegungsmangel auf alle möglichen Defizite“ (ebd.) damit aber nicht begründet werden kann. In der Tat wird die Diskussion hauptsächlich unter der Prämisse geführt, dass Bewegungsmangel (also die Folge eines bestimmten, mit negativer Wertung versehenen Verhaltens) den genannten gesundheitlichen Defiziten vorausgehe und diese bewirke. Die gesundheitlichen Schädigungen werden nahezu als „biologische Sanktion“ für ein sozial unerwünschtes Verhalten, nämlich Inaktivität, dargestellt (man fühlt sich an puritanisch geprägte Sprichwörter erinnert, z. B.: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“). So erscheinen adipöse Jugendliche zwangsläufig als bewegungsfaul, da sie – folgt man der allgemeinen Argumentation – ihre körperliche Konstitution durch Bewegungsunwilligkeit herbeigeführt haben. Dass allerdings die Unlust an Bewegung durch die körperliche Konstitution – die ab einem bestimmten Ausmaß und aufgrund der angesprochenen Stigmatisierung von den meisten Jugendlichen selbst als defizitär wahrgenommen wird – verursacht sein kann, wird eher selten angesprochen. So ist sicher zu erwarten, dass es für einen bereits adipösen Jugendlichen, auch wenn er sich gerne bewegen würde, eine sehr hohe Überwindung bedeutet, mit seinem für die sportliche Aktivität so unpassenden Äußeren ein Bewegungsprogramm aufzunehmen.

Aufgrund der methodischen Schwierigkeit, die Gesundheitswirkung von Sport sicher nachzuweisen („experimentelle“ Langzeitstudien mit Kontrolle einer Vielzahl einwirkender Variablen usw.), kann nicht ausgeschlossen werden, dass bisherige Befunde, die einen derartigen Zusammenhang zu belegen vorgeben, möglicherweise Scheinzusammenhänge darstellen, wenigstens aber hinsichtlich der kausalen Richtung missinterpretiert werden. Dass die reduzierte körperliche Aktivität bei Personen mit nachweislich schlechterem Gesundheitszustand nun möglicherweise eine Folge gesundheitlicher Beeinträchtigung darstellt, wird selten diskutiert. Darüber hinaus zeichnen sich Personen, die einen nach gängiger Meinung gesundheitsorientierten Lebensstil verfolgen, sicherlich auch durch eine im Vergleich zu anderen Personen höhere körperliche Aktivität aus, da dieser Aktivität nun mal eine gewisse Gesundheitswirkung zugeschrieben wird. Die körperliche Aktivität ist somit Merkmal eines gesundheitsorientierten Lebensstils, was nicht bedeutet, dass dieses Verhalten tatsächlich gesundheitsförderlich wäre.

Es ist auffällig, dass die Abgrenzung der Begrifflichkeiten Gesundheit einerseits und Fitness bzw. Sportlichkeit andererseits im Rahmen der Diskussion um die Gesundheitswirkung von Bewegung immer unschärfer zu werden scheint (zum Be-

griff der Sportivität vgl. EMRICH, 2003, S. 517). Interessant erscheint das Phänomen, dass mit der zunehmenden Technisierung, deren Folge unter anderem das Abnehmen der Notwendigkeit motorischer Aktivität im Alltag ist, eine zunehmende Aufwertung zusätzlicher, zur Bewältigung des Alltags nicht erforderlicher körperlicher Aktivität einhergeht. War in vergangener Zeit, in der der Erwerb des Lebensunterhaltes für viele Menschen überwiegend an intensive körperliche Arbeit gebunden war, die „demonstrative körperliche Passivität“ (die Nicht-Notwendigkeit körperlicher Arbeit¹¹) ein Zeichen der Zugehörigkeit zu hohem sozialen Status, so ist heute der sportliche und durchtrainierte Körper nahezu ein Statussymbol, dessen Besitz zum Anhäufen des knappen Gutes Aufmerksamkeit führt. RICHTER (1986, S. 184) spricht aufgrund der Begleiterscheinungen des Körperkultes, wie des Verzichtes auf „Genussgifte“ (Tabak, Alkohol) sowie auf wohlschmeckende Speisen im Kampf gegen das Übergewicht von einem offensichtlichen Trend zum „Asketismus“.

Methodologische Forderungen an eine Klärung der Frage zurückgehender sportmotorischer Leistung

Mit den derzeit anerkannten wissenschaftlichen Methoden und den zur Verfügung stehenden Daten erscheint die Frage, ob der sportmotorische Leistungsstand der Kinder in besorgniserregendem Ausmaß abnimmt und daraus ernst zunehmende gesundheitliche Folgen zu befürchten sind, nicht beantwortbar. Potentiell ist die Beantwortbarkeit sicher nicht auszuschließen, allerdings ist dies nicht in der Art denkbar, in der sie unmittelbare Anschlusskapazitäten im Alltagshandeln haben könnte.

Insofern ist es problematisch, dass wissenschaftliche Aussagensysteme auf der Ebene von nicht endgültig entschiedenen Sachaussagen, auf welchem Weg auch immer, aufgegriffen werden von medialen Verwertungsinstanzen, die wiederum die Sachaussage zu einer normativen Sollensaussage überformen, deren Dringlichkeitsappell zur Bearbeitung die Wissenschaftler vor das ethische Problem stellt, ein als dringlich zu lösendes Problem schnell und vorrangig zu bearbeiten, wobei der Rekurs auf zu lösende methodische Probleme wiederum medial ausgeblendet wird. Zusammenfassend lässt sich in einer spezifischen Auswahl folgende Reihenfolge rhetorischer Figuren in der Langsicht aufzeigen: Eine schon bei Rousseau und den Philanthropen aufzeigbare, (spätestens) zu Beginn des 20. Jahrhunderts sich verfestigende kulturkritische Haltung, in deren Kern die Annahme einer zivilisationsbedingten Degenerierung der biologischen Substanz des Menschen steht (vgl. z. B. SPRANGER, 1929; HAHN, 1991 [1938]), wird einer jungen Wissenschaftsdiszi-

¹¹ Dies bedeutet nicht, dass damals kein Sport getrieben wurde, jedoch diente der Sport beispielsweise in der englischen Oberklasse weitgehend der „demonstrativen Muße“ (VEBLEN, 2000 [1899]). Unter anderem sah VEBLEN zur damaligen Zeit im Sport „Ausdruck einer zum Stillstand gekommenen geistigen und moralischen Entwicklung“ (ebd., S. 245). Seiner Ansicht nach gründet die Vorliebe für den Sport „in einer archaischen geistigen Konstitution, nämlich in der relativ stark ausgebildeten räuberischen Neigung für den Wettbewerb“ (ebd., S. 244).

plin, nämlich der Sportwissenschaft, als zu bearbeitendes Problem zugewiesen. Diese prüft nicht, ob das Problem überhaupt existiert und/oder ob es prinzipiell untersucht werden kann, sondern übernimmt die Verantwortung für die Bearbeitung des Problems als Mittel zur wissenschaftlichen Legitimierung (z. B. MESTER, 1960). Die verstetigte Bearbeitung dieses „Problems“ verstärkt auch die Legitimierung. Die Frage der Bearbeitbarkeit ist aber dann wissenschaftsintern nur noch erschwert diskutierbar. Die Existenz des Gegenstandes wird von daher als eine der substantiellen Beobachtungsannahmen, die das Forschungsprogramm „Sportwissenschaft“ kennzeichnen, tradiert. Die behauptete Existenz des Gegenstandes trifft individuell auf Anschlusskapazität und wird so, gemäß der massenmedialen Verwertungslogik, auch für die Massenmedien interessant. Sich zur Sache äußernde Autoritäten des Faches verstärken den Mechanismus der massenmedialen Verwertung. Auf diesem Weg wird sowohl die Legitimation des Faches gestützt als auch die soziale Bekanntheit der fachlichen Autorität (vgl. zur Autoritätswirkung STORER, 1966, S. 104) erhöht. Äußerungen, die den Beobachtungsannahmen der Rezipienten widersprechen, bedrohen dagegen potentiell die Legitimation des Faches und damit notwendigerweise die Reputation der Fachvertreter. Die massenmedial kommunizierte Beschaffenheit des Gegenstandes erhöht dann wiederum die Dringlichkeit für die Sportwissenschaft, den Gegenstand zu bearbeiten.

Ideologische Einflüsse, Legitimationszwänge und Interesseneinflüsse

KRETSCHMER (2003 b, S. 43–44) vermutet bezüglich der Darstellung verschiedener Forschungsergebnisse ein über dem eigentlichen Erkenntnisinteresse stehendes Ergebnisinteresse (zur zunehmenden Außensteuerung von Wissenschaft (vgl. ROLSHAUSEN, 1975, S. 146 ff.)). Unter anderem vermisst er in vielen Berichten nachvollziehbare Zusammenhänge zwischen Schlussfolgerungen bzw. Handlungsempfehlungen und zugrunde liegenden Untersuchungsergebnissen. So stößt er beispielsweise auf die widersprüchliche Interpretation von Befunden bei RUSCH und IRRGANG (2002), die bezüglich ihrer Ergebnisse beim Vergleich aktueller sportmotorischer Leistungen mit früheren Daten (aus dem Jahr 1995) betonen, „dass sich bei den einzelnen Testübungen der Vergleichsuntersuchungen über die untersuchten Jahrgänge signifikant 31 Veränderungen zum Negativen und 36 Veränderungen zum Positiven ergeben haben“ (RUSCH & IRRGANG, 2002, S. 8). Jedoch formulieren sie in ihrem Fazit, dass dieses Ergebnis „keine Entwarnung“ darstelle, „denn die geringen Veränderungen der motorischen Leistungsfähigkeit der untersuchten Jahrgänge in der Zeit von 1995 bis 2001 dürfen nicht darüber hinweg täuschen, dass das Leistungsniveau von 1986 bis 1995 besonders stark abgesunken ist“ (ebd.).

Im Bereich gesundheitlicher Forschung allgemein sowie im sportwissenschaftlichen Bereich im Speziellen finden zahlreiche Untersuchungen als Auftragsforschung statt. Nun ist die Diskussion um die Problematik von Forschungsaufträgen und die damit verbundenen Probleme auf den Wissenschaftsbetrieb sicherlich nicht neu. Dennoch sollen einige Aspekte zur Verdeutlichung der angesprochenen Thematik diskutiert werden. Auftragsforschung muss einen Kompromiss zwi-

schen der Forderung nach Uneigennützigkeit und Distanziertheit (MERTON, 1985) einerseits und den Interessen von Auftraggebern andererseits eingehen. Problematisch wird es, wenn sich Auftraggeber durch wissenschaftliche Argumente zu legitimieren versuchen, vor allem dann, wenn diese Auftraggeber einen Großteil der Forschung in einem bestimmten Bereich ermöglichen. Die wissenschaftliche Forschergruppe, die von derartigen Aufträgen abhängig ist, unterliegt sehr leicht der Versuchung, durch „Wunschergebnisse“ mögliche Folgeaufträge zu sichern. Das Ergebnis sind möglicherweise „Wortbeweise“¹² (KURUCZ, 1980; PARETO, 1955, S. 177), die sich lediglich einen „wissenschaftlichen Anschein“ geben. In einer wissenschaftssoziologischen Arbeit befasste sich KURUCZ (1986) unter anderem mit dem Phänomen der Hochtechnologie, bei dem sich Grenzen zwischen Technik und Technologie einerseits sowie der Wissenschaft andererseits verwischen. Wenn auch diese Arbeit in einem anderen Kontext steht als die hier zu diskutierende Thematik, so lassen sich doch einige Anmerkungen auf die behandelte Problematik übertragen. In einer dort zitierten „Denkschrift“ (1974 zit. nach KURUCZ, 1986, S. 14) wird über die Erwartung der Auftraggeber geschrieben, die von den Wissenschaftlern das Versprechen fordern, Aufgaben zu lösen, deren prinzipielle Lösbarkeit nicht nachgewiesen ist bzw. die gar nicht lösbar sind. Die von KURUCZ bei Staat und Privatindustrie beobachteten vorherrschenden Interessen, die in Abweichung derjenigen des Wissenschaftsbetriebes anfällig für Vorurteile, ideologische Glaubenssätze und Illusionen sind, könnte man für das hier diskutierte Beispiel sicherlich auch auf die Instanzen übertragen, die einen Großteil der sportwissenschaftlichen Forschung in Auftrag geben. Auch hier ist nicht auszuschließen, dass derartige ideologische Glaubenssätze in den Wissenschaftsbetrieb selbst einsickern. KURUCZ befürchtet dadurch sogar (wahrhaft prophetisch) eine schleichende Umwälzung der Forschung, als deren Indizien er bewusste Täuschung, ideologische Verdunklung sowie „ein an Leichtsinns grenzender technischer Optimismus“ anführt (ebd., S. 14–15). Bezogen auf die Erforschung von Gesundheit und die Rolle des Sports hinsichtlich seiner Wirkung zur Gesunderhaltung ist in gewissem Sinne und in Anlehnung an KURUCZS „technischen Optimismus“ ein „Machbarkeitswahn“ hinsichtlich der Produktion von Gesundheit zu erkennen. ILLICH (1995) spricht von „präventiver Stigmatisierung“ hinsichtlich des Bestrebens, alles Machbare für die Gesundheitsfürsorge zu tun. „Die Leute halten Schritt mit den Meiers, indem sie deren ‚check-ups‘ auch für sich begehren“ (ILLICH, 1995, S. 65). RICHTER (1986, S. 129) betrachtet als eines der am wenigsten gelösten Schlüsselprobleme unserer Zivilisation den Umgang mit Schwäche, Zerbrechlichkeit und Endlichkeit: „Die totale Auslöschung des Leidens wurde automatisch zu einem vorrangigen gesellschaftlichen Ziel als Kehrseite des Dranges nach narzißtischer Omnipotenz. Die absolute Selbstsicherheit als Rettung vor der verzweifelt Verlorenheit verlangt eine beständige Abwehr der Brüchigkeit, der Versehrbarkeit, des Sterbenmüssens“. Im Rahmen der

¹² PARETO (1955, S. 177) spricht von einer Klasse „von verbalen Derivationen, die durch Gebrauch von Ausdrücken unbestimmten, zweifelhaften, zweideutigen Sinnes zustande kommen und mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen“. Derivationen sind scheinbar logische Erklärungsversuche für nicht-logische Handlungen, die aus Gefühlen und Instinkten herrühren (Residuen). Eine Derivation „entspricht der Arbeit, die der Geist leistet, um über a (a=Residuum, d. V.) Rechenschaft zu geben“ (ebd., S. 53).

Bedürfnisse nach der Machbarkeit von Gesundheit versucht der Sport durch Argumente mit wissenschaftlichem Anschein seine Position zu sichern und legitimiert somit seine gesellschaftliche Ressourcenzufuhr.¹⁵ Dabei kommt unter anderem den Sportorganisationen eine entscheidende Rolle bei der Legitimierung des Sports als Problemlöser zu. Gesundheit ist dabei lediglich ein Feld neben zahlreichen anderen, wie erzieherische Wirkung, Integration von Minderheiten, Gewalt- und Drogenprävention. Krisenszenarien werden von den Sportorganisationen dahingehend instrumentalisiert, dass sie sich selbst als deren Problemlöser anbieten. Um die Rolle des Problemlösers nun in das Bewusstsein der Bevölkerung zu bringen, erfolgen medienwirksam große Kampagnen und Initiativen der Öffentlichkeitsarbeit, beispielsweise das aktuelle Programm „Sport tut Deutschland gut“. Die angenommenen Zusammenhänge (Sport fördert die Gesundheit, Sport hat gewisse erzieherische Wirkungen, Sport wirkt gewaltpräventiv usw.) werden hierfür einfach vorausgesetzt und auch innerhalb der Wissenschaftsgemeinschaft gar nicht erst auf ihre Gültigkeit hin überprüft.

Die auf diese Weise induzierte Erwartungshaltung an den Sport in der breiteren Bevölkerung und der Politik führt dann zwangsläufig im Falle einer „Desillusionierung“ (vgl. die Reaktionen auf die Befunde von BRETTSCHEIDER & KLEINE, 2003) zu großem Erstaunen und entsprechender Medienresonanz, langfristig sogar zum Glaubwürdigkeitsverlust.

Abschließende Bemerkungen

Im Bereich der empirischen Sozialforschung im Sport konnte PITSCH (1999) ideologische Einflüsse bei der wissenschaftlichen Bearbeitung von Krisenannahmen nachweisen (dort am Beispiel der „Krise des Ehrenamtes“), die hauptsächlich seitens der Sportorganisationen in die Diskussion gebracht und von Vertretern aus der Sportwissenschaft aufgegriffen wurden. Die „Konstruktion“ von Krisen erleichtert es den Organisationen des Sports, ihre Legitimationsaufgabe zu erfüllen (vgl. BRUNSSON, 2003). Die im vorliegenden Beitrag dargelegten Befunde zur Kommunikation über die Situation der sportmotorischen Leistungsfähigkeit und der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen lassen vergleichbare Einflüsse auf die Erkenntnisgewinnung vermuten.

Dass diese oftmals nicht erkannten ideologischen Argumentationen schließlich die wissenschaftliche Forschung und die daraus abgeleitete Interpretation von Befunden beeinflussen, lässt sich unter anderem mit der engen Verflechtung zwischen Organisationen des Sports und der Sportwissenschaft erklären (BETTE, 1996; PITSCH, 1999). Es ist nicht unüblich, dass Vertreter des Faches Sportwissenschaft zugleich Funktionen in Sportorganisationen innehaben und somit sowohl Intra- als auch Interrollenkonflikte (DAHRENDORF, 1977, S. 76) wahrscheinlich sind. Die erforderliche Distanz des Forschers zum Gegenstand (Wahrung von Uneigennützigkeit, organisierter Skeptizismus, vgl. MERTON, 1985) wird so erschwert. Bezüglich der

Diskussion zur motorischen Leistung von Kindern und Jugendlichen ist somit in gewisser Hinsicht nachvollziehbar, dass unter Fachleuten und Wissenschaftlern das in der öffentlichen Diskussion dargestellte verkürzte und unvollständige Bild unkritisch aufgegriffen und zur Grundlage weiterer Forschung gemacht wird, ohne jedoch zu hinterfragen, ob dieses Bild den Tatsachen entspricht.

Die Fragen bleiben also: Ist der Gesundheitszustand der Kinder und Jugendlichen besorgniserregend? Verschlechtert sich die motorische Leistungsfähigkeit der Jugend? Zunächst muss (nochmals) darauf hingewiesen werden, dass die erste Frage nicht zwingend mit der zweiten zusammenhängt. Somit müssen beide Fragen unabhängig beantwortet werden. Eine erschöpfende Bearbeitung der Frage zur Entwicklung des Gesundheitszustandes würde an dieser Stelle sicherlich zu weit führen, doch sollen einige Punkte aufgrund rein logischer Erwägungen kurz angesprochen werden. Sicherlich besteht Einigkeit in Hinblick auf die Veränderung der Lebenserwartung der Menschen. Auch aufgrund verbesserter Hygienebedingungen steigt die Lebenserwartung, Strategien zur frühzeitigen Diagnose verschiedenster Erkrankungen werden ständig verbessert. Sowohl zunehmende Lebenserwartung (unter anderem durch Erkennen, Behandeln und Heilen von Erkrankungen und Symptomen bei Kindern und Jugendlichen, die zu früheren Zeiten möglicherweise nicht erkannt, geschweige denn geheilt werden konnten und somit in vielen Fällen zum Tod geführt haben) als auch die differenzierteren und genaueren Diagnosestrategien sowie das zunehmende Wissen über neue Krankheiten erhöhen zwangsläufig die Wahrscheinlichkeit, dass Krankheiten in einer Population erkannt werden. Vor allem bei der Darstellung von Vergleichsdaten heutiger Prävalenzraten mit solchen aus früheren Zeiten wird die mit der Zeit anwachsende Genauigkeit bzw. Empfindlichkeit von Diagnoseverfahren und -strategien oft vergessen. So ist denkbar, dass sich eine tatsächlich nachgewiesene Zunahme der Prävalenz verschiedener Krankheiten im Vergleich zu früher lediglich durch die bessere Genauigkeit der heutigen Diagnoseverfahren erklärt und überhaupt nichts über eine tatsächliche zeitliche Veränderung im Vergleich zu früher aussagt. Wird jedoch lediglich auf den Zuwachs von Anteilen erkrankter Personen hingewiesen, so kann dies zu einem erhöhten Unwohlsein und verschärfter Wahrnehmung verschiedener Symptome in der Bevölkerung führen. Massenmediale Darstellung sowie Aspekte der Kommerzialisierung im Gesundheitswesen beeinflussen somit das Gesundheitsbewusstsein und sensibilisieren für eine Wahrnehmung der berichteten Missstände (vgl. BARSKY, 1988). Die Folge ist schließlich das Anwachsen von Unsicherheiten, Sorgen und Ängsten in Bezug auf Gesundheitsrisiken und -gefahren.

Bei der Frage nach der sportmotorischen Leistungsfähigkeit wurde die Schwierigkeit, einen sicheren Nachweis zu führen, bereits erläutert. Auch die Bedeutung und Bewertung einer eventuellen Abnahme einzelner motorischer Leistungen wurden kurz angesprochen. Eine pauschale negative Bewertung dieser hypothetischen Befunde ist sicherlich nicht gerechtfertigt, zumal sich derartige Bewertungen mit der Forderung, den vermeintlichen Missstand nach Möglichkeit zu bekämpfen, auf den Aspekt Gesundheit (bzw. deren Gefährdung durch Nicht-Intervention) beziehen. Mit den oben angesprochenen Effekten bezüglich Sorgen und Ängsten in Hinblick auf den Gesundheitsaspekt kann jedoch verdeutlicht werden, dass durch diese Argumentation dem Diskussionsthema eine beachtliche Auf-

¹⁵ Zu Möglichkeiten der Statusgewinnung sowie verbesserter Ressourcenzufuhr im Sportsystem durch dessen Kopplung mit dem Gesundheitssystem vgl. BREUER (1999).

merksamkeit garantiert werden kann. Nachdem die Möglichkeit (bzw. Unmöglichkeit) einer potentiellen Beantwortbarkeit der Fragen bereits angesprochen wurde, ist weiterhin kritisch die Frage zu stellen, ob eine derartige Beantwortung überhaupt angestrebt wird, oder ob nicht etwa die Steigerung von Aufmerksamkeit hinsichtlich der Diskussion sportbezogener Themen eine der zentralen latenten Funktionen (MERTON, 1995 [1949]) dieser Debatte ist, um somit die Bevölkerung zur Wahrnehmung berichteter Wirkungen des Sports zu sensibilisieren.

Literatur

- AINSWORTH, B. E., HASKELL, W. L., WHITT, M. C., IRWIN, M. L., SWARTZ, A. M., STRATH, S. J., et al. (2000). Compendium of Physical Activities: an update of activity codes and MET intensities. *Medicine & Science in Sport & Exercise*, 32 (Suppl. 9), 498–504.
- BARSKY, A. J. (1988). The paradox of health. *The New England Journal of Medicine*, 18, 414–418.
- BAUDRILLARD, J. (1991). *La Guerre du Golf n'a pas eu lieu*. Paris: Galilée.
- BECK, J. & BÖS, K. (1995). *Normwerte motorischer Leistungsfähigkeit* (Berichte und Materialien des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, 5/95). Köln: Sport und Buch Strauß.
- BETTE, K.-H. (1996). Wissenschaftliche Beratung des Sports: Möglichkeiten, Grenzen, Voraussetzungen. *Sportwissenschaft*, 26, 9–28.
- BOREHAM, C., TWISK, J., NEVILLE, C., SAVAGE, M., MURRAY, L. & GALLAGHER, A. (2002). Associations between physical fitness and activity patterns during adolescence and cardiovascular risk factors in young adulthood: The Northern Ireland Young Hearts Project. *International Journal of Sports Medicine*, 23 (Suppl. 1), 22–26.
- BÖS, K. & MECHLING, H. (1983). *Dimensionen Sportmotorischer Leistungen* (Wissenschaftliche Schriftenreihe des Deutschen Sportbundes, 17). Schorndorf: Hofmann.
- BÖS, K., PFEIFER, K., STOLL, O., TITTLBACH, S. & WOLL, A. (2001). Testtheoretische Grundlagen. In K. Bös, *Handbuch motorische Tests* (S. 533–569). Göttingen: Hogrefe.
- BÖS, K. (2003). Motorische Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. In W. SCHMIDT, I. HARTMANN-THEWS & W.-D. BRETTSCHEIDER (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 85–107). Schorndorf: Hofmann.
- BRETTSCHEIDER, W.-D. & KLEINE, T. (2002). *Jugendarbeit in Sportvereinen. Anspruch und Wirklichkeit*. Schorndorf: Hofmann.
- BREUER, C. (1999). *Perspektiven des Präventivsports im Gesundheitssystem. Möglichkeiten der Steuerung durch den organisierten Sport*. Berlin: Mensch und Buch.
- BRUNSSON, N. (2003). *The organization of hypocrisy. Talk, decisions and actions in organizations* (2. Aufl.). Herndon: Copenhagen Business School Press.
- DAHRENDORF, R. (1977). *Homo Sociologicus* (15. Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- DIEM, C. (1969). *Wesen und Lehre des Sports und der Leibeserziehung* (5. Aufl.). Berlin, Frankfurt am Main: Weidmann.
- DORDEL, S. (2000). Kindheit heute: veränderte Lebensbedingungen = reduzierte motorische Leistungsfähigkeit. *sportunterricht*, 49, 341–349.
- EMRICH, E. (2003). Sportivität. In P. RÖTHIG & R. RROHL (Hrsg.), *Sportwissenschaftliches Lexikon* (7. Aufl.) (S. 517). Schorndorf: Hofmann.
- EMRICH, E., KLEIN, M., PAPATHANASSIOU, V., PITTSCH, W., SCHWARZ, M. & URHAUSEN, A. (2004). Soziale Determinanten des Freizeit- und Gesundheitsverhaltens saarländischer Schülerinnen und Schüler – Ausgewählte Ergebnisse der IDEFIKS-Studie (Teil 3). *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin*, 55, 222–231.
- FALTERMAIER, T. (1994). *Gesundheitsbewußtsein und Gesundheitshandeln*. Über den Umgang mit Gesundheit im Alltag. Weinheim: Beltz.
- FALTERMAIER, T., KÜHNLEIN, I. & BURDA-VIERING, M. (1998). *Gesundheit im Alltag. Laienkompetenz in Gesundheitshandeln und Gesundheitsförderung*. Weinheim: Juventa.
- FISCHER, G. H. (1974). *Einführung in die Theorie psychologischer Tests*. Bern u. a.: Huber.
- FRANCK, G. (1998). *Ökonomie der Aufmerksamkeit*. München: Carl Hanser.
- GASCHLER, P. (2000). Motorik von Kindern und Jugendlichen heute – Eine Generation von „Weicheiern, Schlaffis und Desinteressierten“? (Teil 2). *Haltung und Bewegung*, 20 (1), 5–16.
- HAHN, K. (1991). Fitness Leadership (Original veröffentlicht 1938). In W. HENZE (Hrsg.), *B. Zimmermann – H. Nohl – K. Hahn. Ein Beitrag zur Reformpädagogik* (Schriftenreihe des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte Hoya e.V., 9, S. 147–152). Duderstadt: Mecke.
- HALLE, M., BERG, A. & KEUL, J. (2000). Adipositas und Bewegungsmangel als kardiovaskuläre Risikofaktoren. *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin*, 51, 123–129.
- HASSELSTRÖM, H., HANSEN, S. E., FROBERG, K. & ANDERSEN, L. B. (2002). Physical Fitness and physical activity during adolescence as predictors of cardiovascular disease risk in young adulthood. Danish Youth and Sports Study. An Eight-Year Follow-Up Study. *International Journal of Sports Medicine*, 23 (Suppl. 1), 27–31.
- HAUNER, H. & BERG, A. (2000). Körperliche Bewegung zur Prävention und Behandlung der Adipositas. *Deutsches Ärzteblatt*, 97, 768–774.
- HECKHAUSEN, H. (1989). *Motivation und Handeln* (2. Aufl.). Berlin u. a.: Springer.
- HIRTZ, P. (1994). Koordinative Fähigkeiten. In G. SCHNABEL, D. HARRE & A. BORDE (Hrsg.), *Trainingswissenschaft* (S. 137–156). Berlin: Sportverlag.
- ILICH, I. (1995). *Die Nemesis der Medizin. Die Kritik der Medikalisierung des Lebens* (4. Aufl.). München: Beck.
- JANZ, K. F., DAWSON, J. D. & MAHONEY, L. T. (2002). Increases in physical fitness during childhood improve cardiovascular health during adolescence: The Muscatine Study. *International Journal of Sports Medicine*, 23 (Suppl. 1), 15–21.
- KAVEY, R.-E. W., DANIELS, S. R., LAUER, R. M., ATKINS, D. L., HAYMAN, L. L. & TAUBERT, K. (2003). American Heart Association guidelines for primary prevention of atherosclerotic cardiovascular disease beginning in childhood. *Circulation*, 107, 1562–1566.
- KETELHUT, K. & BITTMANN, F. (2001). Bewegungsmangel im Kindesalter. Sind Gesundheit und Fitness heutiger Kinder besorgniserregend? *sportunterricht*, 50, 342–344.
- KIPHARD, E. J. & SCHILLING, F. (1974). *Körperkoordinationstest für Kinder (KTK)*. Weinheim: Beltz.
- KLAES, L., ROMMEL, A., COSLER, D. & ZENS, Y. C. K. (2000). *WIAD-Studie. Bewegungsstatus von Kindern und Jugendlichen*. Forschungsbericht, Wissenschaftliches Institut der Ärzte Deutschlands (WIAD) e.V., Bonn.
- KLAES, L. (2003). *AOK-DSB-WIAD-Studie II: Fitness der Kinder weiter im Abwärtstrend. Initiative „Fit sein macht Schule“. Statement der Pressekonferenz am 11. März 2003 in Berlin*. Zugriff am 27. März 2003 unter http://www.richtigfit.de/media/downloads/wiad_presstext_11.3.pdf
- KLAES, L., COSLER, D., ROMMEL, A. & ZENS, Y. C. K. (2003). *WIAD-AOK-DSB-Studie II Bewegungsstatus von Kindern und Jugendlichen in Deutschland*. Frankfurt am Main: DSB.
- KLEIN, M., EMRICH, E., SCHWARZ, M., PAPATHANASSIOU, V., PITTSCH, W., KINDERMANN, W., et al. (2004). Sportmotorische Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen im Saarland – Ausgewählte Ergebnisse der IDEFIKS-Studie (Teil 2). *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin*, 55, 211–220.
- KNOLL, M. (1997). *Sporttreiben und Gesundheit. Eine kritische Analyse vorliegender Befunde*. Schorndorf: Hofmann.

- KRETSCHMER, J. & GIEWALD, C. (2001). Veränderte Kindheit – veränderter Schulsport? *sportunterricht*, 50, 36–42.
- KRETSCHMER, J. (2003 a). Beweismangel für Bewegungsmangel – Untersuchungen zur motorischen Leistungsfähigkeit von Grundschulern, Teil 1: Ergebnisse. *Sportpädagogik*, 27 (5), 64–67.
- KRETSCHMER, J. (2003 b). Beweismangel für Bewegungsmangel – Untersuchungen zur motorischen Leistungsfähigkeit von Grundschulern, Teil 2: Deutungen und Reaktionen. *Sportpädagogik*, 27 (6), 42–45.
- KURUCZ, J. (1980). *Das Zeitlose an der kerntechnischen Spekulation* (Saarländische Beiträge zur Soziologie, 1). Saarbrücken: Die Mitte.
- KURUCZ, J. (1986). *Ideologie, Betrug und naturwissenschaftliche Erkenntnis. Eine sensensoziologische Untersuchung* (Saarländische Beiträge zur Soziologie, 6). Saarbrücken: Verlag der Reihe.
- LEPEVRE, J., PHILIPPAERTS, R., DELVAUX, K., THOMIS, M., CLAESSENS, A. L., LYSSENS, R., et al. (2002). Relation between cardiovascular risk factors at adult age, and physical activity during youth and adulthood: the Leuven Longitudinal Study on Lifestyle, Fitness and Health. *International Journal of Sports Medicine*, 23 (Suppl. 1), 32–38.
- LOOSCH, E. (1999). *Allgemeine Bewegungslehre*. Wiebelsheim: Limpert.
- MERTON, R. K. (1985). *Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- MERTON, R. K. (1995). *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin: De Gruyter.
- MESTER, L. (1960). Die Aufgaben der Leibeserziehung. In W. SCHEIBE (Hrsg.), *Die Pädagogik im XX. Jahrhundert. Eine enzyklopädische Darstellung ihrer Grundfragen, geistigen Gehalte und Einrichtungen* (S. 150–158). Stuttgart: Ernst-Klett.
- MURRAY, C. J. & LOPEZ, A. D. (1996). *The Global burden of disease: a comprehensive assessment of mortality and disability from diseases, injuries, and risk factors in 1990 and projected to 2020 (Global Burden of Disease and Injury Series)*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- MÜNCH, R. (1992). *Dialektik der Kommunikationsgesellschaft*. (2. Aufl.) (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 880). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- MÜNCH, R. (1997 a). Mediale Kommunikation. In H. SCHANZE & P. LUDS (Hrsg.), *Qualitative Perspektiven des Medienwesens. Positionen der Medienwissenschaft im Kontext „Neuer Medien“* (S. 64–79). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- MÜNCH, R. (1997 b). Mediale Ereignisproduktion: Strukturwandel der politischen Macht. In S. HRADIL (Hrsg.), *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 696–709). Frankfurt am Main: Campus.
- OSERETZKY, N. J. (1925). Eine metrische Stufenleiter zur Untersuchung der motorischen Begabung bei Kindern. *Zeitschrift für Kinderforschung*, 30, 300–314.
- OSERETZKY, N. J. (1929). Methodik der kollektiven Prüfung der Motorik bei Kindern und Minderjährigen. *Zeitschrift für Kinderforschung*, 35, 332–372.
- OSERETZKY, N. J. (1929). Zur Methodik der Untersuchung der motorischen Komponenten. *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, 32, 257–293.
- PARETO, V. (1955). *Allgemeine Soziologie*. Tübingen: Mohr.
- PARSONS, T. (1969). Definition von Gesundheit und Krankheit im Lichte der Wertbegriffe und der sozialen Struktur Amerikas. In A. MITSCHERLICH, T. BROCHER, O. V. MERING & K. HORN (Hrsg.), *Der Kranke in der modernen Gesellschaft* (2. Aufl.) (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 22, S. 57–87). Köln, Berlin: Kiepenhauer & Witsch.
- PATE, R. R., PRATT, M., BLAIR, S. N., HASKELL, W. L., MACERA, C. A., BOUCHARD, C., et al. (1995). Physical activity and public health. A recommendation from the Centers for Disease

- Control and Prevention and the American College of Sports Medicine. *The Journal of the American Medical Association*, 273, 402–407.
- PITSCH, W. (1999). *Ideologische Einflüsse in der empirischen Sozialforschung im Sport. Aufgezeigt am Beispiel der Untersuchung von Sportvereinen* (Wissenschaftliche Berichte und Materialien des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, 1999/7). Köln: Sport und Buch Strauß.
- RACZEK, J. (2002). Entwicklungsveränderungen der motorischen Leistungsfähigkeit der Schuljugend in drei Jahrzehnten (1965–1995). *Sportwissenschaft*, 32, 201–216.
- RICHTER, H. E. (1986). *Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen*. Reinbek: Rowohlt.
- ROLSHAUSEN, C. (1975). *Wissenschaft und gesellschaftliche Reproduktion* (Edition Suhrkamp, 703). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- ROTH, K. (1983). Die empirisch-analytische Betrachtungsweise der Motorik. In K. WILLIMCZIK & K. ROTH (Hrsg.), *Bewegungslehre* (S. 53–89). Reinbek: Rowohlt.
- ROTH, K. & WINTER, R. (1994). Entwicklung koordinativer Fähigkeiten. In J. BAUR, K. BÖS & R. SINGER (Hrsg.), *Motorische Entwicklung. Ein Handbuch* (S. 191–216). Schorndorf: Hofmann.
- ROTH, K. & WILLIMCZIK, K. (1999). Die fähkeitsorientierte Betrachtungsweise (Differenzielle Motorikforschung). In K. ROTH & K. WILLIMCZIK (Hrsg.), *Bewegungswissenschaft* (S. 227–287). Reinbek: Rowohlt.
- RUSCH, H. & IRRGANG, W. (2002). Aufschwung oder Abschwung? Verändert sich die körperliche Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen oder nicht? *Haltung und Bewegung*, 22 (2), 5–10.
- RUSCH, H. & IRRGANG, W. (o. J.). Handreichung für den Münchner Fitneßtest – MFT. Zugriff am 1. August 2002 unter <http://www.sportunterricht.de/mft/mft.pdf>
- SCHAEFER, H. & BLOHMKE, M. (1978). *Handbuch der Sozialmedizin*. Stuttgart: Thieme.
- SCHLICHT, W. (1995). *Wohlbefinden und Gesundheit durch Sport*. (Wissenschaftliche Schriftenreihe des Deutschen Sportbundes, 25). Schorndorf: Hofmann.
- SCHMIDT, W., HARTMANN-THEWS, I. & BRETTSCHEIDER, W.-D. (2003). *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht*. Schorndorf: Hofmann.
- SCHOTT, N. (2000). *Prognostizierbarkeit und Stabilität von sportlichen Leistungen über einen Zeitraum von 20 Jahren – Eine Nachuntersuchung bei 28-jährigen Erwachsenen*. Dissertation, Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften, Fridericiana-Universität (TH), Karlsruhe.
- SIEGRIST, J. (1995). *Medizinische Soziologie*. München: Urban und Schwarzenberg.
- SPRANGER, E. (1929). Die Persönlichkeit des Turnlehrers. *Jahrbuch der Leibesübungen* 1929, 36, 8–15.
- STORER, N. W. (1966). *The social system of science*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- THIELE, J. (1999). „Un-Bewegte Kindheit?“ Anmerkungen zur Defizithypothese in aktuellen Körperdiskursen. *sportunterricht*, 48, 141–149.
- THIELICKE, R. (2003). Fett, faul, krank. *Bild der Wissenschaft*, (2), 69–73.
- THURSTONE, L. L. (1937). Ability, motivation, and speed. *Psychometrika*, 2 (4), 249–254.
- TOMKINSON, G. R., LEGER, L. A., OLDS, T. S. & CAZORLA, G. (2003). Secular trends in the performance of children and adolescents (1980–2000). An analysis of 55 studies of the 20 m shuttle run test in 11 countries. *Sports Medicine*, 33 (4), 265–300.
- TWISK, J. W. R., KEMPER, H. C. G. & VAN MECHELEN, W. (2002). The relationship between physical fitness and physical activity during adolescence and cardiovascular disease risk factors at adult age. The Amsterdam Growth and Health Longitudinal Study. *International Journal of Sports Medicine*, 23 (Suppl. 1), 8–14.
- U.S. DEPARTMENT OF HEALTH AND HUMAN SERVICES (1996). *Physical Activity and Health: A Report of the Surgeon General*. Atlanta: U.S. Department of Health and Human Services.

- vices, Centers for Disease Control and Prevention, National Center for Chronic Disease Prevention and Health Promotion.
- URHAUSEN, A., SCHWARZ, M., KLEIN, M., PAPATHANASSIOU, V., PITSCH, W., KINDERMANN, W., et al. (2004). Gesundheitsstatus von Kindern und Jugendlichen im Saarland – Ausgewählte Ergebnisse der IDEFIKS-Studie (Teil 1). *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin*, 55, 202–210.
- VEBLEN, T. (2000). *Theorie der feinen Leute – Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen* (6. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer. (Original veröffentlicht 1899).
- WEINECK, J., SÖNNICHSEN, A. C. & KÖSTERMEYER, G. (1997). PEP – Eine Studie zur Präventionserziehung – Teil 1: Zum motorischen Leistungsvermögen von Schulanfängern. *Haltung und Bewegung*, 17 (1), 5–16.
- WEINGART, P., PANSEGRAU, P. & WINTERHAGER, C. (1998). *Arbeitsbericht zum Lehrforschungsprojekt: „Die Bedeutung von Medien für die Reputation von Wissenschaftlern“*. Zugriff am 19. Januar 2004 unter <http://www.uni-bielefeld.de/iwt/mw/lt/lehr.pdf>
- WEINGART, P. (2001). *Die Stunde der Wahrheit?* Weilerswist: Velbrück.
- WEINGART, P. (2003). *Wissenschaftssoziologie*. Bielefeld: Transcript.
- WILLIAMS, C. L., HAYMAN, L. L., DANIELS, S. R., ROBINSON, T. N., STEINBERGER, J., PARIDON, S., et al. (2002). Cardiovascular health in childhood. *Circulation*, 106, 143–160.
- Zapf, W. & Mau, S. (1993). Eine demographische Revolution in Ostdeutschland? Dramatischer Rückgang von Geburten, Eheschließungen und Scheidungen. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 10 (7), 1–5.

LÜDER BACH
Universität Bayreuth

Sportentwicklungsplanung

Anmerkungen zu deren Inhalt, Verfahren und Methoden

1 Von der Sportstättenleitplanung zur Sportentwicklungsplanung

Über Inhalt, Methoden und Verfahren der Sportentwicklungsplanung setzte Anfang der 1980er Jahre eine intensive Diskussion unter Planungspraktikern wie Planungswissenschaftlern ein. In einer Analyse der zu dem damaligen Zeitpunkt üblichen Sportstättenleitplanung wurde eine Reihe von Defiziten aufgedeckt (BACH, 1983; 1984; in Verbindung mit 1980). Auf zwei Defizite wird rückblickend verwiesen: die unzulänglichen Aussagen zur künftigen Entwicklung des Bedarfs an Sportanlagen sowie die mangelnde Transparenz des Planungsablaufes der Sportstättenleitplanung.

Aus diesen Defiziten wird zum einen die Forderung abgeleitet nach einer kommunalen Sportentwicklungsplanung, die sich durch die gleichzeitige Betrachtung von Sportstätten und Sportaktivitäten auszeichnet. Diese Forderung führt zu einer inhaltlichen Neuausrichtung (BACH, 1984, 171–172). Mit dieser Forderung ist die Vorstellung verbunden, dass eine Sportstätte es ermöglicht, eine Sportaktivität ausführen zu können, oder allgemein gesprochen: Es geht um die komplementären Bestandteile des Sports in Form einer Sport-Infrastruktureinrichtung und in Form einer Sport-Infrastrukturdienstleistung, mithin um eine Sportentwicklungsplanung im umfassenden Sinn. Eine solche Sportentwicklungsplanung reicht durch Einbeziehen des Sportgeschehens über die ausschließlich auf Sportstätten ausgerichtete herkömmliche Sportstättenleitplanung oder die primär auf Sportstätten ausgerichtete Sportstättenentwicklungsplanung hinaus.

Zum Weiteren wird unter Verweis auf die instrumentelle Bedeutung der Sportentwicklungsplanung die Einbeziehung der lokalen Interessen- und Betroffenengruppen zum Abgleich lokaler Interessen gefordert. Mit dieser Forderung wird eine verfahrensmäßige Neuausrichtung vorgeschlagen (BACH, 1984, 176–177). Hinter dieser Forderung steht die Vorstellung, dass Sport in einer Kommune durch eine Vielzahl von Akteuren – wie Sportvereine, Betriebssportgruppen, Sportler und Sportlerinnen, Schulen, gewerbliche Sportanbieter, Ämter der Gemeinde- bzw. Stadtverwaltung, Krankenkassen – beeinflusst wird, so dass ein komplexer Verfahrensablauf bei der Sportentwicklungsplanung zu durchlaufen ist. In diesem Verfahrensablauf haben Verfahrensschritte der Überprüfung, des Abstimmens, der Beteiligung, des Abwägens und des Festsetzens von Grundsätzen, Zielen, Maßnahmen, Prioritäten, Realisierungen und Finanzierungen zu erfolgen mit dem Zweck, Entscheidungen über die Entwicklung des Sportgeschehens und die dazu notwendigen Sportstätten zwischen den im Planungsprozess beteiligten Akteuren herbei-